



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

reichs, Deutschlands und der mitteleuropäischen Machtstellung vertreten hat. Diese männliche Haltung ist es aber, wodurch ihm die Sympathien des österreichischen Volkes für jede Eventualität gesichert sind und wodurch alle bei dem jetzigen Weltkampfe betheiligten Mächte, sowol Rußland als die Allirten und die Neutralen, sich berechtigt fühlen, mit gleichem Vertrauen in die Offenheit der österreichischen Politik den kommenden Ereignissen entgegenzusehen. Oesterreichs Mittelstellung, so vielseitig vertekert, war bisher durch die Zeit und durch die geographische Lage nothwendig bedungen. Nur in voller Rüstung und in voller Klarheit über die letzten Zwecke des Kampfes konnte der Krieg gegen den bisher befreundeten Nachbarstaat begonnen werden, und nur im wirklichen Verein, oder mindestens in fester Ideeneinheit mit den übrigen Mächten Mitteleuropas kann ein solcher Kampf, der den ganzen Continent so gewaltig erschüttern würde, mit dem Anspruch auf richtigen Erfolg zu Ende geführt werden.

Von diesem Standpunkte aus möge man, nach unsrer Ansicht, die bisherige Politik des österreichischen Ministers beurtheilen und darnach ermessen, ob Graf Buol der ganze Mann sei, wie ihn Oesterreichs Lage in den schweren Jahren, welche seit Schwarzenbergs Tod verfloßen sind, dringend erheischt hat.

W o c h e n b e r i c h t.

Politische Broschüren. — Die orientalische Frage, die voraussichtlich mit vielem Bestehenden reinen Tisch machen wird, muß auch auf die Ordnung der deutschen bundesstaatlichen Verhältnisse einwirken, und es wird das in um so heilsamerer Weise geschehen, je sorgfältiger man sein Augenmerk immer auf das Zunächstliegende richtet, je weniger man es versucht, der Zukunft vorzuarbeiten. Eine soeben erschienene Broschüre: Ein Krieg des österreichischen Kaiserstaates ein deutscher Krieg (Leipzig, Nimmelmann), behandelt die Frage, die für die Haltung Deutschlands jetzt die entscheidende ist: ob nämlich der deutsche Bund als ein politisches Ganze nur zu einem Vertheidigungskrieg berechtigt sei, oder ob er auch gleich den übrigen Staaten zu einem gemeinsamen Angriffskriege vorschreiten könne. Mit unwiderleglichen Gründen weist der Verfasser nach, daß in ersterem Falle Deutschland allmählig seinem Untergange entgegengehen müsse, weil die vollständige Entfremdung von den großen weltbewegenden Fragen unmittelbar zu einer Stagnation des ganzen politischen Lebens führt. Er sucht ferner nachzuweisen, durch Interpretation und Analogie, daß auch aus dem gesetzlich festgestellten Bundesrecht die Nothwendigkeit einer solchen Beschränkung keineswegs hergeleitet werden kann. Auf alle Fälle bleibt bei der unbestimmten Fassung der Bundesacte darin etwas Zweifelhaftes, und es wäre im höchsten Grade wünschenswerth, die Gelegenheit zur Feststellung einer staatsrechtlichen Norm zu benutzen, die für Deutschland eine Lebensfrage ist. Was man von den Verhandlungen Hannovers, Braunschweigs und Württembergs mit Rußland über specifisch deutsche Angelegenheiten

erzählt, ist auf keinen Fall ganz ohne Begründung und muß alle Staatsmänner Deutschlands zu der Ueberzeugung bringen, daß eine Modification der Bundesacte in Beziehung auf die diplomatischen Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten zum Ausland dringend nothwendig ist. Was die Kriegserklärung des Bundes betrifft, so kann dieselbe nur in Frage kommen, wenn die beiden Großmächte einig sind. Ist das nicht der Fall, stehen sich vielmehr beide in einer wichtigen Angelegenheit feindlich gegenüber, so wird von der Bundesacte überhaupt nicht viel mehr die Rede sein, sondern es wird ein unheilvoller, ganz elementarer Kampf daraus hervorgehen, der allen Berechnungen der Weisen spottet. Das sollten übrigens diejenigen bedenken, welche sich über das Zaudern Oestreichs so sehr beschweren. Oestreich hätte allerdings schneller und entscheidender hervorgehen können, aber nur auf Kosten des Einverständnisses mit Preußen; und wenn wir auch von den östreichischen Staatsmännern fest überzeugt sind, daß sie die Eventualität, den Krieg ohne die Mitwirkung Deutschlands zu beginnen, ins Auge gefaßt haben, so geben wir ihnen doch vollkommen Recht, wenn sie diese schreckliche Eventualität solange, als noch irgendeine Hoffnung da ist, vermeiden. — Wenn aber Oestreich und Preußen einig sind, so darf die weitere Haltung Deutschlands nicht von dem Belieben sämmtlicher Fürsten abhängen. Für diesen Fall muß also festgestellt werden, daß die einfache Majorität des engern Bundestages genügt, Deutschland als ein politisches Ganze zu verpflichten, und für die Feststellung einer solchen Norm, die nur dasjenige zur Regel erhebt, was factisch bereits vorhanden ist, dürfte kein Zeitpunkt geeigneter sein, als der gegenwärtige, wo nach der glücklich wiederhergestellten Einigkeit zwischen den beiden Großmächten das ganze Volk mit seinen Regierungen Hand in Hand geht.

Denselben Gegenstand beleuchtet die Broschüre: *Begehren nach Unabhängigkeit von russischer und britischer Politik*. Berlin, Julius Springer. — Der Verfasser gliedert seine Abhandlungen in zwei Fragen, erstens: Was haben Deutsche von Russen zu fordern? zweitens: Was haben Deutsche von England zu fordern? Nur der erste Theil ist bisher erschienen, und man sollte nach der Fassung der Frage erwarten, daß sie hier zunächst vom antirussischen Standpunkt beleuchtet würde. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Verfasser bemüht sich vielmehr nachzuweisen, daß Rußland eigentlich ein deutscher Staat ist, und daß nur einzelne Mißverständnisse diesen deutschen Staat veranlaßt haben, nicht so, wie er gewünscht, für das Wohl und die Ehre Deutschlands zu wirken. Deutschland habe von Rußland zu verlangen, daß allen Deutschen der freie Verkehr durch das russische Reich eröffnet würde. Dies ist eigentlich der einzige Gedanke der Schrift; man kann aber nicht sagen, daß durch die ziemlich weitläufige Auseinandersetzung die Mittel zu diesem Zweck klar ans Licht gestellt werden. So heißt es z. B. S. 18: „Ganz besonders aber in dem gegenwärtigen Falle, wo von fremdem Volke die Söhne des deutschen Muttervolkes hineingezogen zum Throne, und um den Thron zu schützen, hineinberufen, und nie als bloße Söldner oder Miethlinge abgefunden worden; ganz besonders in diesem Falle darf das Mutterland ohne seine Würde zu vergeben nicht leiden, daß solche edle und edelste Vorkämpfer seines Ansehns nach außen, jetzt vom fremden Volk gefangen gehalten, ihres Ansehens, ihrer Betriebsmittel beraubt, ausschließlich fremdem Dienst und Zwecken, dann fremder Sprache

und Sitten, zuletzt fremdem Gesetz und Glauben sollen untergeordnet werden, und daß das edle Kaiserhaus sich seines Deutschthums zu schämen habe! Ist dies der Dank, den der auserlesene Nachfolger auf Rußiks Throne für seine weise Nachsicht mit der Eifersucht verletzter Russeneitelkeit ertragen soll? Spott der deutschen Würde?“ — Was das heißen soll, das mag Gott wissen. Ferner S. 19: „Dem schnelligsten Rettungsmittel aus solcher Noth hat jedoch jetzt die russische Eifersucht selbst bedeutend vorgearbeitet; sie ist unfähig durch die Niederlagen, die ihre Häupter vom Feinde erlitten haben, ganz unvorbereitet die Wiedereröffnung des freien Verkehrs mit Deutschland durch irgendeine Art von Bedenklichkeit zu verhindern, sobald das Recht vom Mutterlande erklärt, nicht als Parteisache von Deutschen in Rußland in Gegenwart seiner Feinde gefordert, oder vom Kaiser befohlen wird. Sollten aber die Russen dennoch weiter gehn und dem Kaiser zumuthen, auf solche Anforderung von außen deutsche Rechte gradeaus zu verleugnen, und zu unterdrücken — nun dann hätte doch auch sogar des Kaisers eigne Weigerung den Russen nichts. — Anstatt, wie von den erklärten Feinden verlangt wird, Länder zu besetzen und Festungen zu belagern, ist es ja sehr viel leichter, nur friedlichen Handel mit allen Grenzbewohnern zu eröffnen und mit deutschen Heeren an seiner Grenze zu beschützen, als erklärtes deutsches Recht, — die Russen dann in die gehässige Stellung zu bringen, mit Kriegsgewalt gegen das gemeinsame und natürliche Recht der Deutschen zu Felde zu ziehen, von ihrer Seite Parteilung im Reich zu stiften in Gegenwart seiner mächtigen Feinde u. s. w.“ Wir glauben nicht, daß die russische Partei aus diesen confusen Deductionen irgendeinen Gewinn ziehen wird.

Eine andre Frage, die leider in Deutschland noch immer nicht abgethan ist, ist die kirchliche. Wir führen hier einige kleine Streitschriften vom protestantischen Standpunkte an, die empfehlenswerth sind, da sie kurz und gedrängt die Hauptpunkte hervorheben. „Grundzüge der Geschichte und der Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen und römisch-katholischen Kirche von Erich Stiller, erstem Pfarrer zu Harburg (Königreich Baiern). Dreizehnte Auflage. Hamburg, N. Kittler. — Franz Joseph Niederhuber, der rechte Katholik. Eine Dorfgeschichte aus neuerer Zeit von Erichson. Hamburg, N. Kittler. — Meister Niederhuber, der rechte Katholik. Eine Stadtgeschichte aus neuester Zeit, zugleich als Fortsetzung des Franz Joseph Niederhuber, eine Dorfgeschichte von Erichson. Hamburg, N. Kittler. — Möchten sich nur die protestantischen Schriftsteller durch die Provocationen ihrer Gegner nicht verführen lassen, ihrerseits auf Angriffe einzugehen, die doch keinen Zweck haben.

Der Angriff gegen die philosophischen Bestrebungen der Gegenwart in der Vorrede zur dritten Auflage der Stahl'schen Rechtsphilosophie hat den Professor Branis in Breslau veranlaßt, in seiner Rede beim Antritt des Rectorats einen Protest auszusprechen, der unter dem Titel: „Ueber die Würde der Philosophie und ihr Recht im Leben der Zeit“ in Berlin bei Trautwein erschienen ist. Der Verfasser kämpft mit großem Geschick nach zwei Seiten hin gegen den Glaubensdruck und gegen den Materialismus, und wir wünschen der kleinen Schrift eine recht allgemeine Aufmerksamkeit. — Was eine andre Schrift soll „Ein Feldzug gegen das Heidenthum der jetzigen Zeit“, Herzberg, bei Mohr, ist uns trotz zahlloser Bibelstellen nicht deutlich geworden.

Eine Reihe von Broschüren, welche die Aufmerksamkeit des gesammten deutschen Publicums verdienen, sind die auf Veranstaltung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke gehaltenen Vorträge (Berlin, Wilhelm Schulze). Am meisten greift darunter in die gegenwärtigen Verhältnisse ein die Begleitungsschrift des Consistorialraths Stahl zur vierten Auflage seiner Vorträge über den Protestantismus als politisches Princip. Sie beschäftigt sich mit den katholischen Widerlegungen und schlägt zuweilen einen ziemlich starken Ton an. „Wenn ich,“ sagt der Verfasser, „in diesen Widerlegungsschriften doch nur eine Spur von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gegen unsre Kirche, von Willigkeit, auf einen Gedanken, wäre es selbst nur polemisch, einzugehen, gefunden hätte; wenn mir in ihnen doch nur etwas entgegengetreten wäre, außer der unbedingten Selbstgenügsamkeit der katholischen Welt, der souveränen Verachtung alles Protestantischen und zum Theil dem berechneten Parteimanöver, einen unbequemen Gegner aus dem Wege zu räumen.“ — Freilich setzt er unmittelbar darauf hinzu: „Es wird mich dennoch nicht irre machen in meinem Glauben an eine heilige allgemeine Kirche, in welcher auch die römisch-katholische Kirche ihre große Mission hat, und in meiner Betrachtungsweise, daß die beiden Kirchen dennoch keine abgeschlossenen Staaten, sondern die streitenden Parteien in der einen untheilbaren Christenheit sind, und Gnadengaben wie Verirrungen der katholischen Kirche dem Leib angehören, dessen Glieder wir selbst sind, dessen Wohlsein unser Wohlsein, dessen Krankheit unsre Krankheit ist.“ — Aber wenn damit etwas Anderes gesagt sein soll, als das Princip der Religionsfreiheit, dem wir alle huldigen, so liegt darin wol ein handgreifliches Mißverständnis über das Wesen der Kirche überhaupt. Der Philosoph kann so denken, wie Stahl, und der Staatsmann so handeln: die Kirche kann es nicht. Die Kirche kann nie und unter keinen Umständen tolerant sein, nicht die katholische, auch nicht die protestantische. Für die katholische Kirche muß jeder Protestant ein Keger sein, der die Pflicht und das Recht hat, bekehrt zu werden, und für die protestantische Kirche ist und bleibt der Papst der Antichrist. Stahls Deductionen entspringen nicht aus dem Protestantismus, nicht aus der Religion, sondern aus der Philosophie, so sehr er sich dagegen sträubt. Als speculativer Philosoph kann ich es mir vollkommen begreiflich machen, daß die Spaltung des Christenthums in zwei Kirchen, deren jede eine bestimmte Function des Geistes vorzugsweise ausbildet, zum Gedeihen der Menschheit heilsam sei; als Protestant kann ich es nicht. Als Protestant muß ich es wünschen und ich muß alle meine Kräfte an die Erreichung dieses Wunsches setzen, daß alle Katholiken zu meiner Kirche bekehrt werden. Als Staatsmann kann ich es einsehen, daß man dieses protestantische Bestreben zügeln muß, wenn man nicht schlimme Folgen heraufbeschwören will. Da nun in unsrer Zeit, wie das Beispiel Stahls am evidentesten zeigt, niemand blos Protestant oder blos Katholik, sondern daneben auch etwas Philosoph und etwas Staatsmann ist, so wird ein aufrichtiger und den Gegner anerkennender Religionsfriede allerdings möglich, aber nicht auf dem Boden der Kirche, sondern auf dem Boden der Wissenschaft und des Staats, und in dieser Beziehung treten wir im gegenwärtigen Augenblick, obgleich wir ebenso gute Protestanten sind, als Herr Stahl, auf Seite seiner Gegner. Die Kirchen mögen intolerant bleiben, wie es bei ihrem Wesen nicht anders denkbar ist; aber der Staat soll ihnen den neutralen Boden verschaffen, auf dem sie einander in den bestimmten vorgesteckten Schran-

ken bekämpfen mögen. Diese Art Parität fordern wir von allen deutschen Staaten, ohne daß damit der individuelle Religionscharakter der einzelnen aufgehoben wäre; Preußen bleibt nach wie vor ein protestantischer Staat, so gut wie England, wenn es auch den Katholiken völlig gleiche Rechte einräumt. Es vermag das letztere eben nicht in seiner kirchlichen, sondern in seiner rechtlich-politischen Function. — Auch über den eigentlichen Kern der Frage, ob nämlich der Protestantismus revolutionär oder conservativ sei, können wir Herrn Stahl nur theilweise beipflichten. Zwar hat er insofern mit seinen Gegnern leichtes Spiel, da diese mit mehr Behagen als Wis ihren Abscheu gegen den Protestantismus an den Tag legen, ohne irgendwie nach den historischen Thatsachen zu fragen. Die Revolution und den Absolutismus aus der Reformation herzuleiten, ist schon insofern eine Thorheit, als das Princip der Revolution sich vorzugsweise bei den katholischen Völkern entwickelt hat; als ferner die Reformation im strengen Gegensatz gegen den Jesuitismus eine bestehende göttliche Rechtsordnung neben der kirchlichen anerkennt. Aber wenn Herr Stahl weiter geht und es als ein charakteristisches Kennzeichen der evangelischen Kirche aufstellt, daß sie die Gewalt der Obrigkeit überhaupt auf ein unmittelbares Gebot Gottes gründe, so müssen wir uns auf Seite seiner Gegner stellen. Diese haben vollkommen recht, wenn sie die Feststellung jenes Grundsatzes innerhalb der lutherischen Kirche aus der Mitwirkung der Umstände herleiten, und Herr Stahl hätte seine Entrüstung über diese Herleitung wol sparen können, da er wissen muß, daß auch die göttlichste Thatsache unter endlichen Bedingungen in die Erscheinung tritt und von ihnen modificirt wird, und daß die Protestanten in Schottland, in Frankreich zc., bei denen andere Umstände obwalteten, jenen Grundsatz nicht aufgestellt haben. In unsern Tagen, wo das Princip der Legitimität thatsächlich nur in äußerst wenigen Fällen durchzuführen sein dürfte, darf man Gott nicht mehr bei einer Einrichtung ins Spiel bringen, die, wie alles Irdische, dem Wechsel der Zeiten unterworfen ist. — Eine interessante Monographie ist der Vortrag des Prof. Hirsch: Das Handwerk und die Zünfte in der christlichen Gesellschaft, vornämlich in Deutschland. Der Verfasser benützt seine umfassende Kenntniß von der innern Geschichte Deutschlands zu geistvollen und anziehenden Combinationen, die aber alle an dem Fehler leiden, daß mit Gewalt alle bürgerlichen Einrichtungen auf die Religion bezogen werden. Das Christenthum hat im römischen Reich nicht vermocht, jene rechtliche Rehabilitation des Handwerks, deren sich Deutschland in so hohem Grade erfreute, anzubahnen; es ist also augenscheinlich, daß das eine aus dem andern nicht herzuleiten ist, und daß man eine Causalverbindung nur durch sophistische Trugschlüsse herstellen kann. — Ein dritter Vortrag: über das religiöse Leben im Islam, von Abeken zeichnet sich durch unparteiische Würdigung dieser eingreifenden religiösen Erscheinung aus. — Die übrigen Abhandlungen, die uns zu keiner Bemerkung Veranlassung geben, führen wir einfach an: Die göttliche Stufenordnung im alten Testamente, vom Generalsuperintendent Hoffmann in Berlin; Jerusalem, seine Vorseit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit und nach der Zeit und des evangelischen Christen Stellung zu ihr, von Dr. Friedrich Liebetrut; über die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit, von Dr. Wiese; und die Bewohner der Ostküste Südafrikas, vom Missionar Schultzeis. —

Wiener Plaudereien. 27. Nov. — Die politische Lage hat sich endlich in den letzten Tagen geklärt. Durch die „österreichische Correspondenz“ wurde gestern officiell die Einigung Preußens und Oesterreichs in den schwebenden Fragen der deutsch-orientalischen Verwicklung angekündigt und der Telegraph wird durch diese bedeutame Botschaft gewiß eine freundige Stimmung in allen deutschen Kreisen hervorgebracht haben. Hier wenigstens äußert sich allgemein eine große Befriedigung. Man ist überzeugt, daß die moralische Wirkung der neuen Vereinbarung, sobald dieselbe durch die Bundesversammlung eine feste Form gewonnen haben wird, auf die Entwicklung der nächsten Ereignisse von großem Einfluß sein wird. Rußland gegenüber ist die Haltung Deutschlands nun eine unzweideutige geworden, und die Westmächte wissen mindestens genau, wieweit sie ferner auf die Mithilfe der großen Continentalmächte rechnen können. Aber ebenso wichtig wie die österreichisch-preussische Verständigung erscheint in diesem Augenblick die Nachricht von der Absendung zweier französischen Divisionen nach den Donaufürstenthümern, während Omer Pascha gegen 20,000 Mann seiner Armee an die Krimexpedition abgeben soll. Es wird hierdurch das seit Wochen umlaufende Geschwäg niedergeschlagen, daß Oesterreich den Operationen des Serdars gegen Bessarabien ein Veto entgegenstelle. Mit der wirklichen Sachlage vertraute Männer hatten längst den Grund der Unthätigkeit Omers erkannt. Abgesehen davon, daß es nicht im Kriegsplane der Allirten gelegen war, bevor sie bei Sebastopol zur Offensive im offenen Felde übergehen mußten, eine Diversion gegen Bessarabien vornehmen zu lassen, konnte der vorsichtige türkische Feldherr nicht auf die Brauchbarkeit seiner einheimischen Truppen im großen Kriege zählen, und während er ohne irgend hinreichende Reserve die Festungen an der Donau und an der Meeresküste entblöste, etwa den ganzen Erfolg seiner diesjährigen Operationen und seinen Feldherrnruhm durch einen gewagten Handstreich gegen die russischen Stellungen riskiren. Die beiden Divisionen, welche nun gegen 22,000 geschulter Soldaten als Stamm der Donauarmee stellen werden, geben einen guten Ersatz für die nach Balaklava verschifften türkischen Truppen.

Es ist nun die Frage, ob die österreichische Regierung in Folge der neuen Convention mit den deutschen Staaten sich vielleicht veranlaßt sehen wird, seine vorgeschobenen Posten in den Fürstenthümern den Allirten zu räumen und dadurch jede Eventualität eines Zusammenstoßes mit russischen Truppen zu vermeiden. Eine solche Maßregel steht jedoch nach der ganzen Stellung, welche Oesterreich bisher eingenommen, kaum zu erwarten. Der Unterschied der Verpflichtungen, welche unser Staat als europäische Großmacht und als deutsche Bundesmacht übernommen oder innerhalb seines Berufes fühlt, ist auch in den neuesten Schriftstücken überall aufrechterhalten. Die Rüstungen und Fortificationen, welche mit unverändertem Eifer im ganzen Lande vorgenommen werden, lassen keinen Zweifel darüber, daß unsre Staatsmänner für alle Fälle bedacht sind und die Möglichkeit eines großen Continentalkrieges aus den Berathungen und Entschlüssen der Regierung nicht ausgeschlossen ist.

Auch die Finanzoperationen weisen in jeder Beziehung darauf hin, daß große pecuniäre Anstrengungen für die nächsten Jahre nöthig erachtet werden. Der Abschluß mit dem Credit mobilier wird aufs eifrigste betrieben. Derselbe bildet nur

das erste Glied einer größeren Reihe von Verträgen, welche in ähnlicher Weise und zu gleichem Zweck mit andern Gesellschaften abgeschlossen werden dürften. Es bedurfte nur des ersten Impulses seitens der Regierung, um die Privatspeculation in einer wirklich ungeahnten Weise wachzurufen. Von allen Seiten laufen Anträge zur Uebernahme ärarischer Betriebswerke ein und es zeigt sich nun, welch großer Fonds an industriellen Mitteln bisher durch die so oft getadelte unmittelbare Staatsregie nicht gehörig benutzt werden konnte. Besonders im Eisenbahnwesen wird sich bald, trotz der Kriegszeiten, ein sehr reges Leben kundgeben. Die nothwendige Discretion verbietet es, hierüber jetzt schon weitere Andeutungen zu geben. Nur soviel will ich bemerken, daß bei den neueren Abschlüssen, welche, außer jenem mit der französischen Gesellschaft, in Aussicht gestellt sind, ebenfalls die Vermehrung der Silberbaarschaft im Auge behalten ist. —

Der Ernst der politischen Fragen nimmt das Interesse jedes Einzelnen so in Anspruch, daß es fast an Lust und Zeit fehlt, über andre Dinge zu plaudern. Bei uns ist dies freilich von heilsamer Wirkung, da, einer alten Gewohnheit zufolge, das Theater, die Concerte und kleinen Scandale noch immer den ersten Rang des Tagesgesprächs einnehmen und das politische Kannegießern höchstens erst Abends zum Bierglas oder zum Theetisch losgeht. Eine „brennende“ Frage für die Lions der guten Gesellschaft gibt es in diesem Augenblicke nicht, man müßte denn voraussetzen wollen, daß unsre Lions mit den Herren unsres Gemeinderaths in die Kloaken der lieben Wiener Stadt hinabsteigen mögen, um dort die Frage der inneren Selbstreinigung dieser Abzugswege unsrer geheimsten Privatinteressen zu discutiren. Herr Jang, der rührige Presseredacteur reißt dieses unliebame Kapitel den Vätern unsrer Stadt tagtäglich unter die Nase. Aber unsre Herren Gemeinderäthe, welche sonst eine so feine Nase für alle Dinge haben, die von oben kommen, scheinen sehr unempfindlich für die Dinge, die die ewigen Götter bedeckt mit nächtlichem Grauen. — Ueber die Concertsaison, die nun im vollen Anzuge ist, und über andre Kunstzustände das nächste Mal. — Für heute noch eine interessante politisch-literarische Nachricht. Franz Schuselka, dessen östreichisch-deutsche Irr- und Kreuzfahrten wohl bekannt sind, ist nun in den sichern Hafen einer Staatsanstellung eingefahren. Wie es heißt, wird der fruchtbare Publicist als Hofsecretär im Ministerium des Innern verwendet werden. Schuselka gehört bekanntlich den liberalen Romantikern von 1848 an, welche sich durch einen phrasenreichen Dilettantismus in allen Gebieten menschlichen Denkens und Wissens Geltung zu schaffen suchten. Von dem Kongeschen Enthusiasmus für eine deutschkatholische Kirche und für Emancipation der Frauen wird wol der schnell erregte und sanftbesaitete Mitreformer längst abgekommen sein. Was er später im Jahre der Bewegung als Deputirter geleistet, gehört der Geschichte an. Jedenfalls muß man zugestehen, daß Schuselka stets einen warmen östreichischen Patriotismus an den Tag gelegt hat. Der nunmehrige Hofsecretär, im ganzen eine gemüthliche und harmlose Natur, wußte auch seinem Privatleben dadurch eine gewisse Berühmtheit zu erringen, daß er Madame Brüning, die geschickteste Repräsentantin der Vaudevilles in Deutschland, zur Frau nahm. — Sonst ist das Wetter hier sehr constant und freundlich. —

— 3. Decbr. — Ich hatte mir fest vorgenommen, Ihnen dies Mal über Theater, Kunst, sociales Leben, und andre wichtige Dinge zu schreiben. Aber es

geht nicht. Ich schäme mich vor mir selbst, wenn ich die Feder jetzt dazu ansetzen soll, Ihnen zu berichten, wie Hinz gestern den Helden in einem Birchpfeifferschen Schauspiel gespielt oder Kunz die große Arie in Hernani gesungen hat. Wer heute noch ein Herz im Leibe hat, das nicht geradezu mit seinem Magen oder andern Sinnesorganen verwachsen ist, kann sich von dem Interesse an den großen Tagesfragen nicht losmachen, und zögen ihn auch hundert schöne Balletbeine in die Höhe oder rissen ihn die bezauberndsten Glockentöne einer Primadonna mit sich fort. Die Politik hält nun einmal unser ganzes Sinnen und Treiben gefangen. Wir haben keine Zeit mehr für die Lectüre geistreicher Recensionen über dies, das und jenes, was vor oder hinter den leinenen Coullissen vorgeht, wir lieben und puzen uns nicht mehr mit dem Raffinement von ehemals, wir genießen alles, was dem Gaumen, dem Ohr und dem Auge frommt, nur mit halber Theilnahme, nur so eben, damit man nicht ganz der reizenden Wirklichkeit enthoben wird. Aber im Grunde der Seele lauert stets ein verkappter Ruffe und zwischen den Zeilen eines Billetdoux voll der innigsten Liebeschwüre ist auch für den ungeschicktesten Diplomaten ganz deutlich der Wortlaut irgendeiner welterschütternden Note zu lesen. So würde auch mir heute irgendein politischer Kobold gewiß einen bösen Streich spielen, wollte ich Ihnen von andern menschlichen Dingen als von Conferenzen und Kriegsrüstungen schreiben. Also lieber gleich zur ernstlichen Sache. Was verschiedene Zeitungen von nächst zu eröffnenden Conferenzen in Wien schreiben, ist eitel Trug und Lüge. Worüber sollte man hier conferiren und wer sollte jetzt conferiren? Doch nicht über die vier Garantiepunkte, über welche die Westmächte und Oestreich schon solange einig sind, daß die Conferenzen darüber bereits der Vergessenheit angehören? Oder über die nunmehrige Zustimmung der deutschen Mächte? Nun, diese wird von den Allirten als eine abgemachte Sache hingenommen, welche recht angenehm ist, aber man macht kein zu großes Aufhebens davon. Also wol über Rußlands Geneigtheit zu Friedenspräliminarien? Aber kann man im Ernste daran denken, daß die kriegführenden Mächte nach soviel Blutvergießen es der Mühe werth halten werden, auch nur den leisesten Gedanken an eine Conferenz zu verschwenden, welche auf nichts basiren könnte als auf die Geneigtheit des Feindes, im allgemeinen über einen möglichen Frieden zu unterhandeln? Und mehr als diese allgemeine Versicherung hat das Petersburger Cabinet bisher, daß können Sie versichert sein, nicht abgegeben. Alles, was sonst von einer Note oder blendenden Erklärungen in dieser Beziehung mit Absicht ausgesagt wird, beruht auf der nackten Absicht, dem deutschen Publicum Sand in die Augen zu streuen. Man hat in den kleinern bürgerlichen Kreisen Deutschlands, wo man so liebreich und gemüthlich zusammensißt und über die Türken, Kosaken und Zuaven kannegießert, nicht den leisesten Begriff davon, von welchen Intriguen und großen und kleinen Machinationen gerade diese Kreise, nicht minder als die Kabinete und Boudoirs der feinen Herren und Damen, umspinnen sind. Ueberall träufelt der russische Balsam in die Ohren, überall lullen unsichtbare Stimmen aus dem Norden das friedfertige Gemüth in sanften Schummer. Glauben Sie mir, daß ich dies heute nicht ohne gewichtige Gründe erwähne. Man ist hier in guten Kreisen vollständig im Besitze eines Materials, betreffend die russischen Einflüsse in den deutschen Ländern, dessen Veröffentlichung, wenn es die Umstände erlaubten,

gewiß ungläubliche Dinge glaublich machen würden. Indes bleibt es in dieser schwierigen Lage, wo man, wie bei einem Gefecht in dunkler Nacht, nicht Feind und Freund unterscheiden kann, die Pflicht der Presse, ein lautes Qui vive in alle Ohren, die hören wollen, zu rufen und so größerem Uebel vorzubeugen.

Was Oestreich betrifft, so kann man in Deutschland versichert sein, daß unser Cabinet keinen Augenblick seine bekannte Vorsicht und sein Pflichtgefühl verläßt. Nur noch wenige Tage und die Welt wird erfahren, daß die Allianz Oestreichs mit den Westmächten mit oder trotz dem deutschen Zusatzartikel zum Abschlusse kommt. Soviel für heute. Die Post drängt.

Aus London, 2. December. — Man mag Kossuth zum größten Verbrecher des Jahrhunderts stempeln, man mag es ihm zum Vorwurf machen, daß er aus Mangel an Ueberlegung sein Vaterland der Freiheit beraubte und sich aus Ueberfluß an Ueberlegung frühzeitig der Unannehmlichkeit des Gehentwerdens entzog, aber selbst seine größten Feinde werden billigerweise kaum in Abrede stellen können, daß er das größte oratorische Genie unsrer Zeit ist. Die Rede, welche er vor wenigen Tagen zur Jahresfeier der polnischen Revolution hielt, war meisterhaft stylisirt und vorgetragen. Der Eindruck, den sie hervorgebracht hat, war ein überaus gewaltiger, und als am folgenden Tage ein besonderer Abdruck derselben angekündigt wurde, waren in den ersten Stunden gleich mehrere tausend Exemplare vergriffen. Lobenswerth in politischer Beziehung war diese Rede des berühmten Magyaren ebensowenig, wie fast alle seine Schritte, die er nach seiner Befreiung gethan hat; aber von einer Kritik des Inhalts soll hier keine Rede sein.

Wozu auch? Ihnen kanns höchstens darum zu thun sein, zu erfahren, was man von dieser Rede in England denkt. Das ist nicht allzuschwer zu sagen. Man findet sie vortrefflich, weil sie dem Ministerium den Text lieft, und weil jeder Klop, der Lord Aberdeen jetzt an den Kopf geworfen wird, den Engländern überaus gefällt. Man findet sie schlecht, weil darin gesagt ist, daß die Engländer sehr tapfere Leute, aber ausnehmend ungeschickte Strategen sind. Den Aberdeen darf jeder Straßensjunge verschimpfen, er bekommt dafür einen Penny Honorar; den Raglan dagegen dürfte selbst der selige Napoleon oder Cäsar nicht schlecht machen, ohne Büffe zu bekommen. Das ist die jetzige Stimmung. Und da man von den Massen, wenn man billig und vernünftig ist, jederzeit und allenthalben mehr Gemüth und Hingebung, als Verstand und Urtheil erwarten soll, so ist dies eine Stimmung, die dem englischen Volke alle Ehre macht. Es stände ihm als Maffe wahrlich schlecht an, die Flankenbewegungen eines Generals zu kritisiren, während er die Truppen zum Siege führt und ihre Gefahren redlich theilt. Mit den Polen oder Ungarn gegen die Russen zu fechten, wäre den Engländern auch ganz recht. Dieses Volk schlägt sich mit und gegen jeden, wenns sein muß. Wären die Türken am 25. nicht ausgerissen, sie würden noch heute als Bono Johnies caressirt. Wo es zum Prügeln kommt, ist der Engländer bei Leibe nicht so aristokratisch wie andre Länder Leute. Das kommt daher, weil hier mehr gebogt als gestochen wird, weil die Faust viel demokratischer als das Rapier ist.

Die regierenden Classen und ihre Organe in der Presse dagegen werden von kalten Schauern ergriffen, wenn sie die revolutionären Feldzüge, die sich Kossuth ausge-

dacht hat, lesen. Wer wollte es ihnen verdenken! Sie haben recht. Man zündet nicht aus Bosheit des Nachbarns Haus an, wenn man fürchten muß, mit zu verbrennen. Man hat auch, wenn man verantwortlicher Minister ist, lieber einen Staat mit einer halben Million gut eingetriebener Bösewichter, als zwei Länder voll unbewaffneter moralischer Patrioten zum Bundesgenossen. Man bringt materielle und sogar principielle Opfer, um solche Bundesgenossenschaft zu erlangen, und es muß schon zum Alleräußersten gekommen sein, wenn ein englischer Staatsmann — heiße er Aberdeen oder Palmerston — den andern Weg einschlägt. Kossuth vergift zweierlei: daß England noch nicht bei diesem Neusersten angelangt ist, und daß das britische Ministerium — aus was immer für Männern es zusammengesetzt sein möge — die Interessen der Krone nicht minder als die des Volkes zu vertreten hat. Jeder Calcul, der es unterläßt, dieser Doppelverpflichtung Rechnung zu tragen, muß nothwendig falsch sein. Times reißt, wie zu erwarten war, die Rede Kossuths schonungslos herunter. Doch nein, nicht die Rede, bloß den Redner. Das ist ihre beliebte Taktik, wenn Argumente rar werden. Als das deutsche Volk für ein einiges Deutschland begeistert war, bestand ihre Gegenargumentation darin, daß sie sich über den Teutoburger Hermann und über die Species Gerwinus lustig machte. Wenn die Rede von geheimer Abstammung, ihrem Werth oder Unwerth ist, erzählt sie ihren Lesern spaßige Dinge über Sir Joshua Walmsleys schiefe Nase. Und wenn es sich um eine Kritik der Peelschen Bankacte handelt, macht sie sich leicht und schimpft alle Vertheidiger der Papierwährung Blockheads. Freilich beharrt sie nicht ewig bei ihren Irthümern. Sir Joshua ist wieder ein Ehrenmann geworden, weil er den Ministern Geld geben will, soviel sie verlangen. Seit Mittwoch vor acht Tagen erkennt sie die Existenz eines „deutschen Volkes“ an. Und wenn der Krieg noch ein Jahr dauert, wird sie den verstorbenen Sir Robert Peel einen Esel heißen und frischweg erklären, den Russen könne man nur mit Papiergeld beikommen. Mit einem solchen Blatt läßt sich nicht gut argumentiren. Kein deutsches Blatt, auch nicht das kleinste, darf die Times beneiden um ihre politische Haltung, um ihren guten Ruf, um ihre Beliebtheit. Ein andres freilich ist mit ihrem Einfluß und ihren — Annoncen. —

In zwölf Tagen haben wir das Parlament beisammen. Die Nation erwartet dieses Mal Großes von seinen Vertretern, obwol sie sehr wohl weiß, daß unter diesen leider nicht viel Großen sind. Daß England trotz dieses traurigen Bewußtseins mit großen Erwartungen der parlamentarischen Session entgegensteht, ist ein Beweis von der Lebensfähigkeit des constitutionellen Princips. Es wird vieles sein wie im vorigen Jahre. Ueber militärische Dispositionen zu fragen, verbieten Rücksichten für deren Erfolg. Und auf Interpellationen über diplomatische Beziehungen können Minister jederzeit ausweichend antworten. Enthüllungen in der Diplomatie können in England immer bis auf den letzten Augenblick aufgespart werden, wo die Kritik nichts mehr nützt. Solange in diesem Punkte England nicht einige Principien von seiner abgefallenen Tochter jenseits des atlantischen Oceans borgt, wird es in seinen Beziehungen zu auswärtigen Staaten seiner Regierung gegenüber immer unmündig bleiben. Aber trotz diesem und jenem fühlt man sich beruhigter, wenns im Westminster wieder lebendig wird. Sollte es mit der Kriegführung schief gehn, dann kanns zu harten Kämpfen kommen, und Lord Aberdeen

im Bunde mit dem Herzog v. Newcastle wird dem Ausschrei des Landes nicht widerstehen können. Solange es in der Krim nicht zum Aeußersten kommt, ist immerhin möglich, daß sich das Cabinet in seiner jetzigen Gestaltung behauptet. Das Zustandekommen eines Bündnisses mit Oestreich, von dem seit gestern allershand Gerüchte aufgetaucht sind, würde ihm Festigkeit geben. Fällt Aberdeen, so hat das Land nur Sinn für einen Mann, der seine Stelle einnehmen soll. Aller Augen sehen auf Palmerston. Er ist gestern aus Paris zurückgekommen und überraschte seine Collegen, die ihn schon vorgestern erwartet hatten, inmitten ihrer Berathung. Alle sprangen von ihren Sigen auf und liefen ihm entgegen. „Nun Palmerston, was bringen Sie neues aus Paris? Wie stehts? Wie gehts? Was sagt der Kaiser?“ — Meine Herren, antwortete der edle Lord, Paris ist aus einer argen Täuschung erwacht. Es sieht jetzt ein, daß — die Cruxelli des Lärms nicht werth war, den man von ihrem Verschwinden gemacht hat. Und dann erzählte der edle Lord viel Schönes von der Oper und Chateau rouge und der Kaiserin Eugenie. Das dauerte zwei Stunden und die Sitzung war zu Ende. So erzählt einer der aristokratischen Eingeweihten der „Pres“, Lord Maidstone oder sonst ein disraelitischer Spaßmacher. —

Nachtrag der Redaction. — Man kann alle Achtung vor dem Talent und dem — wenn auch etwas theatralisch aufgepußten — Idealismus des ungarischen Agitators haben, und doch wünschen, er möchte in diesem Augenblick seine Rhetorik lieber in einem andern Welttheil ausüben.

Aus **Wien**. 2. Decbr. — — Die Verständigung zwischen Oestreich und Preußen über Zusatzartikel und Bundesbeschluß in der orientalischen Angelegenheit dürfte wahrscheinlich auch dazu führen, daß das vollständige Einverständnis der vier Großmächte der Wiener Conferenz bald neuerdings hergestellt sein wird. Bekanntlich war es die Aufstellung der vier Präliminarpunkte, welche nicht sowol eine Sonderung Preußens von den drei andern Großmächten, als ein minder genaues Anschließen desselben an sie veranlaßt hat. Jetzt ist diese Veranlassung dadurch gehoben, daß Preußen nicht mehr sich darauf beschränkt, die vier Punkte blos moralisch zu unterstützen, sondern sich dieselben angeeignet und eingewilligt hat, daß auch der deutsche Bund sie sich aneigne. Es wird also zur Wiederaufnahme der Wiener Conferenzen wol nur erforderlich sein, daß die Westmächte noch bereit sind zu Friedensverhandlungen auf Grundlage der vier Punkte, wenn Rußland sie ganz und wahrhaft annimmt. Und wie wir hören haben die Westmächte ihre Bereitwilligkeit dazu erklärt, ja es soll eine solche Erklärung in den Allianztractat zwischen ihnen und Oestreich aufgenommen sein, der demnächst unterzeichnet wird, und in welchem sich ein Artikel befindet, der Preußen ausdrücklich den Beitritt offen hält. Allerdings sollen die Westmächte keineswegs gegen Oestreich die Verpflichtung eingegangen sein, gar keine neuen Bedingungen aufzustellen, aber sie haben dem mächtigenden Einfluß Oestreichs Raum gelassen, indem die drei Mächte sich gegeneinander verbindlich machen, neue Bedingungen nur infolge gemeinsamer Berathung zu stellen. Hieraus ergibt sich auch das Verhältniß der Allianz — von der wir auf das innigste wünschen, daß sie bald eine Quadrupelallianz sein möge — zu dem zu erwartenden Bundesbeschlusse. Sie tritt den in demselben

namhaft gemachten Friedensbestrebungen nicht nur nicht hemmend entgegen, sondern bezweckt vielmehr ihre glückliche und günstige Förderung, und schiebt überhaupt den Zeitpunkt des Friedens nicht weiter hinaus, sondern rückt ihm näher, und nur von Rußland hängt es ab, daß derselbe ganz nahe sei. —

Nachschrift der Redaction. — Der wirkliche Abschluß des Vertrags zwischen Oestreich und den Westmächten ist durch die telegraphischen Depeschen seitdem bereits bekannt geworden. — Einige Correspondenzen haben wieder für das nächste Heft zurückbleiben müssen; wir geben hier wenigstens ein Fragment: —

Aus Berlin, 5. December. — Vor der wichtigen Nachricht, daß Oestreich mit den Westmächten einen Vertrag abgeschlossen habe, verschwinden alle andern Fragen. Das hiesige Cabinet hatte geglaubt, durch die Verabredung des bekannten Zusatzartikels zu der preussisch-österreichischen Convention den Gang der Entwicklung vorläufig fixirt und für einige Zeit Ruhe gewonnen zu haben; es ahnte nicht, daß inzwischen ein andres, viel gewichtigeres Ereigniß von ihm unbemerkt zur Reife gedieh, und noch in der Thronrede spiegelt sich die volle Befriedigung über das glückliche Werk, dessen reale Bedeutung in hiesigen gouvernementalen Kreisen wie in der Presse weit überschätzt wurde. Am Tage nach der Kammereröffnung erhielt der Herr Ministerpräsident von den Vertretern der Seemächte die erste Nachricht davon, daß der Abschluß eines Vertrages mit Oestreich nahe bevorstehe, vielleicht schon vollzogen sei; zur Beruhigung wurde hinzugefügt, daß in einer Clausel der preussischen Regierung der Beitritt zu dem Vertrage offen gehalten sei und daß man ihm mit Vergnügen entgegensehe.

Was nun den Inhalt des Vertrages betrifft, so höre ich, daß er in der That auf den vier Garantiepunkten beruht, aber eine genauere Specialisirung derselben und eine Entwicklung der aus ihnen hervorgehenden sachlichen Consequenzen enthält. In dieser präcisen Form sollen die Forderungen der drei Verbündeten an das Petersburger Cabinet gerichtet werden, nicht um Verhandlungen über dieselben zu provociren, sondern um angenommen oder abgelehnt zu werden. Das Wichtigste aber ist, daß, falls Rußland sich nicht innerhalb dieses Monats zur Annahme der ihm gestellten Bedingungen bereit erklärt, der Vertrag mit dem 1. Januar kommenden Jahres die Bedeutung eines Offensiv- und Defensivtractats erhalten soll. — Die Verhältnisse der ersten Kammer haben sich noch trostloser gestaltet als ich dachte. Von den Standesherrn hat sich niemand eingefunden, und man erzählt sich, daß von diesen Herren nächstens ein Schreiben eingehen wird, welches ihre Forderungen präcisiert und ihr Nichterscheinen motiviren soll. Charakteristisch für die hier tagenden Mitglieder ist es, daß sie, obgleich der frühere Präsident, Graf von Rittberg, ein höchst conservativer und in parlamentarischen Geschäften erfahrener Mann, anwesend war, doch den Fürsten Pleß zum Präsidenten wählte, — denselben, der in der Session von 1849—1850 als Graf Hochberg Mitglied der zweiten Kammer war und sein Mandat niederlegte, als die Verfassung beschworen werden sollte! —

Gerausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.